

Notizen im April

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **55 (1984)**

Heft 4

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

habe ich einmal folgendes Gedicht eines Unbekannten gelesen:

Ich wollte Liebe
und bekam Moral
Ich wollte Nähe
und bekam die Flasche
Ich wollte Eltern
und bekam Spielzeug
Ich wollte reden
und bekam ein Buch
Ich wollte lernen
und bekam Zeugnisse
Ich wollte einen Beruf
und bekam einen Job
Ich wollte Glück
und bekam Geld
Ich wollte Freiheit
und bekam ein Auto
Ich wollte einen Sinn
und bekam eine Karriere
Ich wollte Hoffnung
und bekam Angst
Ich wollte ändern
und erhielt Mitleid
Ich will leben . . . (N.N.)

Welche Gedichte können unsere Menschen in den Heimen wohl schreiben?

Sie suchen Nähe und Geborgenheit und bekommen Anweisungen zum Distanzhalten und zur Selbständigkeit.

Sie suchen das Gespräch und müssen einen Monolog über sich ergehen lassen.

Sie suchen Ruhe und Frieden und bekommen Aktionen, Unterhaltung am laufenden Band, Betriebsamkeit zur Auswahl vorgesetzt.

Sie suchen des Nächsten Hand und greifen in die Leere, weil niemand Zeit hat, um Hände zu reichen, geschweige denn sie zu streicheln.

Jeder Mensch sucht Streicheleinheiten zu erhalten, aber niemand ist da, sie zu schenken.

Jeder Mensch sucht Hoffnung, doch, wie soll er hoffen, wenn niemand Hoffnung ausstrahlt?

Jeder Mensch sucht Sicherheit, Halt, doch wir alle sind ja zu oft verunsichert, unbehaust, haltlos.

Wir alle suchen den Menschen, der Zeit hat; doch Menschen mit Zeit und innerem Frieden sind selten, ein fast nicht mehr zu findender Schatz.

Jeder Mensch sucht Trost und Geborgenheit – wo ist der Mensch, der trösten und Geborgenheit schenken kann?

Jeder Mensch sucht Liebe; wo sind die Menschen, die Christen, die nicht nur von der Liebe reden, die ja das Leben ausmacht, sondern sie eben auch leben; die Zeit haben, Liebe, das heisst Leben zu verschenken und das oberste christliche, menschliche Gebot zu erfüllen?

Wo sind sie? Müssten wir vielleicht damit beginnen? Ich suche Liebe – ich will Liebe schenken – vielleicht kehrt dann die Liebe, wie die Freude, ins eigne Herz zurück!

Herbert Brun

Heinz Bollinger:

Notizen im April

Letzthin, in einer Diskussion mit guten Bekannten, in welcher es ziemlich lebhaft zu- und herging, verstieg ich mich (unter Berufung auf Schiller) zu der Behauptung, die Liebe mache den Menschen *ganz* und reich, indem sie ihm etwas zurückgebe, was er verloren habe, wogegen die Unfähigkeit zu lieben bloss das Empfinden des Mangels verstärke. Die Lieblosigkeit – wie die Unfähigkeit zu trauern, besonders in den helfenden Berufen gross in Mode und verbreitet – wirke wie ein kleiner Mord und Selbstmord, doch unter den sozialen Koryphäen werde sie als für die Berufsausübung unentbehrlich betrachtet.

Ich weiss nicht mehr, wieso ich dazu kam, die Behauptung in sehr entschiedenem Tone aufzutischen und auf jede

weitere Erläuterung zu verzichten. Mag sein, dass mich irgend etwas gereizt und dass mich der Teufel geritten hat. Ich erinnere mich, dass die Leute perplex waren und Gesichter schnitten, als hätte ich ihnen im Rundumschlag eine Watschel verpasst. Nach einem langen Augenblick der Erstarrung und des Schweigens sagte einer mit leiser, vor Erregung vibrierender Stimme: «Du bist ein hoffnungsloser Fall. Du bist und bleibst ein Idealist!» Es tönte wie ein Schlötterling und war gewiss nicht sehr schmeichelhaft gemeint. Er hätte wohl auch sagen können, ich sei ein blöder, dummer Jogg. Ich habe, gebe ich zu, die Antwort verdient, selbst wenn ich in der Sache recht gehabt haben sollte.

In der Gerontologie ist einiges in Bewegung geraten. Die Wissenschaft vom Alter und vom Altern scheint sich aus bestimmten ideologischen Fixierungen herauszulösen. In dem Aufsatz «Altersstile oder Altersschicksale?», welcher in dem von Ursula Lehr bei Bouvier 1983 herausgegebenen Buch «Altern – Tatsachen und Perspektiven» erschienen ist, weist der Bonner Gerontologe Hans Thomae nach, dass weder das biologische Alter noch der objektive Gesundheitszustand noch die ökonomische Situation noch das familiäre Umfeld darüber entscheidet, ob sich im Altern ein Mensch bewährt. Alle jene wissenschaftlichen Theorien, denen zufolge möglichst viele und möglichst hohe Aktivitäten oder umgekehrt der Verzicht auf solche Aktivitäten die *Lebenszufriedenheit* im Alter sicher gewährleisten würden oder denen zufolge auch die Häufung äusserer Schwierigkeiten diese Lebenszufriedenheit ernsthaft gefährden müsste, haben keine Allgemeingültigkeit. Das von den Soziologen bislang urbi et orbi verzapfte Dogma ist Mumpitz. Thomae erkennt die Lebenszufriedenheit als wichtigsten Indikator der Bewährung im Alter und misst dabei der *Persönlichkeit* eine weitaus grössere Bedeutung zu als der äusseren Situation.

Bewährung im Alter heisst für Thomae Anpassungsfähigkeit an die Bedingungen des Alternsprozesses. Unerwartete und trotzdem keineswegs überraschende Feststellung: Vor allem Menschen mit guter bis sehr guter Schulbildung verfügen nur über eine geringe Anpassungsfähigkeit. Trotz kleiner äusserer Belastung und selbst bei hoher Aktivität und sozialer Kompetenz erreichen sie im Regelfall nur eine niedrige Lebenszufriedenheit. Daraus lässt sich folgern, dass die herkömmliche Schulbildung aller Stufen, die Wissen, Fertigkeiten, Erwerb und mithin eine Haltung des Habens fördert – Stichwort: «Selbstbehauptung» oder «Autonomie» –, bislang doch wohl allzu sehr auf die vermeintlichen Notwendigkeiten der ersten Lebenshälfte ausgerichtet ist. Die Bewährung im Alter, die durch eine Anpassungsfähigkeit anderer Art geprägt ist und zu der auch das Loslassenkönnen gehört, ist und bleibt hingegen noch heute völlig ausgeklammert.

Zweite Folgerung: In der Gerontologie und in der Theorie der gesamten Altersarbeit haben bis heute vielzu viele junge Schnösel den Ton anzugeben versucht, die selber vom Wesen des Alters und des Alterns (noch) keinen Hochschein haben. «Nach der Lektüre» dieser Thomae-Studie, in welcher der «Einmaligkeit und Einzigartigkeit der Person» in hohem Masse Rechnung getragen wird, erklärt die «NZZ» (Nr. 31/84) mit nicht misszuverstehender Deutlichkeit, «wird man jene soziologischen Untersuchungen, in denen sich das Datenmaterial allzu gefügig in Tabellen und Kategorien einordnen lässt, mit einem erhöhten Mass an Vorbehalten zur Kenntnis nehmen».

Das wird die Erbsenzähler der empirischen Sozialforschung freilich nicht hindern, in ihrer Datensammlung unentwegt fortzufahren und mit Hilfe der EDV das Unwesentliche salonfähig, das heisst: dem wissenschaftlichen small talk zugänglich zu machen.

*

Als ich zum VSA kam (bald einmal werde ich wieder gehen), handelte ich mir heftige Vorwürfe ein, weil ich im Kreise von Heimleuten beiläufig am Rande eines kleinen Vortrags erklärte, in den Jugendheimen werde das Drogen-

Bärauer Bildungswoche 1984

Einwöchiger Weiterbildungskurs für Betreuer in Alters- und Pflegeheimen

Mit Unterstützung der Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern und des VSA wird wie in den Vorjahren der Kurs für Heimmitarbeiter durchgeführt.

Kursziel ist die bessere Befähigung der Heimmitarbeiter für eine aktive und partnerschaftliche Betreuungstätigkeit. Anstelle theoretischer Wissensvermittlung werden berufsbezogene Erfahrungen unter kundiger Leitung verarbeitet, vertieft und nutzbar gemacht. Der Kurs ist offen für praktisch und hauptberuflich tätige Heimmitarbeiter.

Kursdaten: Beginn: Montag, 18. Juni 1984,
10.30 Uhr
Schluss: Freitag, 22. Juni 1984,
15.15 Uhr

Kursort: Kantonale Landwirtschaftliche
Schule Langnau, 3552 Bärau
(Bahn Langnau i. E., Bus nach
Bärau)
Kursdurchführung, Verpflegung
und Unterkunft am gleichen Ort

Kursleitung: Franz Calzaferri, Betriebspsychologe,
Horw/Luzern

Kurskosten: Fr. 270.– für Mitarbeiter aus
bernischen Heimen
Fr. 450.– für Mitarbeiter aus
ausserkantonalen Heimen
VSA-Beitrag an Mitgliedheime
auf Verlangen)

Anmeldung: Kursprospekte und Anmeldeformulare können bezogen werden beim Pflegeheim Bärau, 3552 Bärau, Tel. 035 2 35 55

Anmeldeschluss: 15. Mai 1984.
Die Teilnehmerzahl ist
beschränkt. Die Anmeldungen
werden in der Reihenfolge ihres
Eingangs berücksichtigt.

Bestellschein für Kursprospekt und Anmeldeformulare

Adresse des Heimes:

Anzahl Prospekte und Anmeldeformulare

problem den Verantwortlichen wahrscheinlich noch schwere Sorgen verursachen, denn dieses lasse sich mit gezielten Massnahmen sowenig aus der Welt schaffen wie der Krebs im Spital. Jetzt entnehme ich dem Bericht eines – erfolgreichen – Jugendheimleiters: «Wenn wir vor acht Jahren noch darüber diskutierten, ob wir Haschischkonsumenten überhaupt aufnehmen und mit ihnen arbeiten wollten, so stellt sich diese Frage heute in dieser Form nicht mehr. 80 bis 90 Prozent unserer Jugendlichen haben Erfahrungen mit weichen Drogen, ein grosser Teil konsumierte vor dem Eintritt regelmässig Haschisch, Alkohol, LSD oder verschiedene Tabletten. Während noch vor vier Jahren unsere Grenzen eindeutig bei der Aufnahme von Konsumenten harter Drogen lagen, hat heute ein Fünftel unserer neu aufgenommenen Jugendlichen auch Erfahrungen mit Heroin, Kokain oder ähnlich wirksamen Drogen».

Vor kurzem berichtete die Zürcher Polizei in der Presse über ihr neues «Konzept» in der Drogenbekämpfung, das auf eine «Verunsicherung der Szene» ausgerichtet sei. Alles in allem klang der Polizeibericht zwar nicht etwa angeberisch, aber doch recht zuversichtlich, indem sich die führenden Leute davon fest überzeugt zeigten, dass das «Konzept» wirksam sei und durchgehalten werden müsse. Nur 14 Tage später erschienen in den Zeitungen jedoch neue Berichte, in denen «Szenen aus der Drogenszene» geschildert wurden und in denen von der rasch um sich greifenden, zunehmenden Resignation der in der Szene tätigen Polizisten die Rede war. Wörtlich: «Gesamthaft gesehen sei das Drogenproblem ganz entschieden weiter im Wachsen». Die Prognosen lauteten und lauten nicht gut.

Was also tun gegen das Drogenproblem bei diesen ungunstigen Prognosen? Je weniger man weiss, was getan werden könnte und getan werden müsste, desto lauter ertönt der Ruf nach wirksamen, durchgreifenden Taten. Gegen das Drogenproblem sollen Mittel und Rezepte gefunden werden wie gegen die Luftverschmutzung, den sauren Regen, wie gegen das Waldsterben. Von den Behörden werden Wunder erwartet, als wären sie der Liebe Gott. In dem Ruf nach den notwendigen Massnahmen, die niemand genau zu nennen vermag, verrät sich die Hilflosigkeit des *Homo faber*, welcher an seine Grenzen gestossen, aber – mit dem Grind an der Wand – die Kraft zur Umkehr nicht findet. Je grösser die Ratlosigkeit, desto lauter der Ruf und desto lauter das Geschnatter der Experten. Umkehr, aber wie und wohin? Umkehr hätte mit frömmlicherem Tun-als-ob oder mit Betriebsamkeit oder mit Flucht in ein «Tut-endlich-etwas-Tapferes!» nicht das Geringste gemein, sondern wäre vielmehr ein Vorgang, ein geistiges Geschehen von höchster Intensität, das vom Menschen, das heisst: von mir grösste Sammlung verlangt; sie wäre die Form der persönlichen Bewährung unserer Generation, ohne die sie die Grenzen nicht überwindet, niemals. Aber will sie sie überhaupt überwinden?

*

In diesen Notizen ist viel von Bewährung die Rede. Wollen wir uns heute überhaupt persönlich bewähren – in der Jugend, in der Zeit der Reife, im Alter, jeder auf seine Weise und an seinem Platz? Sich bewähren heisst *sich als wahr erweisen*. «Bewährung – Bewahrung in dieser Zeit»:

So lautet das Tagungsthema der VSA-Jahresversammlung 1984 in Brugg. Auch der VSA muss sich bewähren, wenn er, 140 Jahre alt geworden, weiter Bestand haben will. Man wird sich davor hüten, das Tagungsthema allzu sehr auf das Wechselspiel, auf den Kontrast von («progressiver») Veränderung und («konservativem») Stillstand einzuschränken. Eher ist die Sache so zu sehen: Ich selber muss mich an meinem Ort erst bewähren, damit ich in meiner Zeit bewahrt werden kann. Für dich an deinem Ort und in deiner Zeit gilt dasselbe. Es wäre schön, wenn am 16. und 17. Mai viele Heimleute nach Brugg kämen.

Soziale Arbeit Zürich

Weiter- und Fortbildung
Abteilung W+F

Kinder- und Jugendtheater

**Sommerkurs an der Schule für Soziale Arbeit,
Zürich**

Mo. 6. bis Fr. 10. August 1984

Der Kurs vermittelt Grundinformationen über das Theaterspiel mit Kindern und Jugendlichen.

Nach dem Kurs sollen Sie motiviert sein, Elemente des Theaterspiels in Ihre praktische Arbeit einfließen zu lassen. Sie sind in der Lage – auch unter schwierigen Bedingungen –, ein Kinder- und Jugendtheater an Ihrem Arbeitsplatz aufzubauen.

Leitung:

Ueli Bichsel, Sozialpädagogin (Heimerzieher), Schauspieler, Manfred Saile, Sozialpädagoge, Dozent Abteilung W+F

Dauer/Daten:

Kurswoche: Mo. 6. August bis Fr. 10. August 1984

Teilnehmer:

Maximal 15 Sozialpädagogen/Erzieher(innen), die in einem sozialpädagogischen Arbeitsfeld tätig sind (Heim, Klinik, Quartiertreffpunkt, Jugendhaus, Hort, Wohngemeinschaft, Gasse, Heilpädagogische Grossfamilie usw.)

Kurskosten: Fr. 400.–

Kursort:

Aula der Schule für Soziale Arbeit, Zürich

Anmeldeschluss: 30. Mai 1984

Anmeldungen an:

Sekretariat der Abteilung W+F, Schule für Soziale Arbeit, Bederstrasse 115, 8002 Zürich, Tel. 01 201 47 55

Ebenfalls können dort weitere Informationen angefordert werden.